

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 46

Artikel: Wunder in Bern
Autor: Schmassmann, Silvia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-510666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ich der Bundesweibel...

Zum besseren Verständnis der folgenden Ausführungen muß für Nichtbeachter der humoristisch-satirischen Zeitschrift Nebelspalter erwähnt werden, daß genannte Publikation unmittelbar nach den Wahlen vom 31. letzten Monats ein Bild meiner Wenigkeit veröffentlicht hat, das darstellt, wie ich, der Bundesweibel, ein weibliches Symbol an eine bundeshäusliche Toilettentüre pinsle. Zur Steuer der Wahrheit muß ich feststellen, daß ich

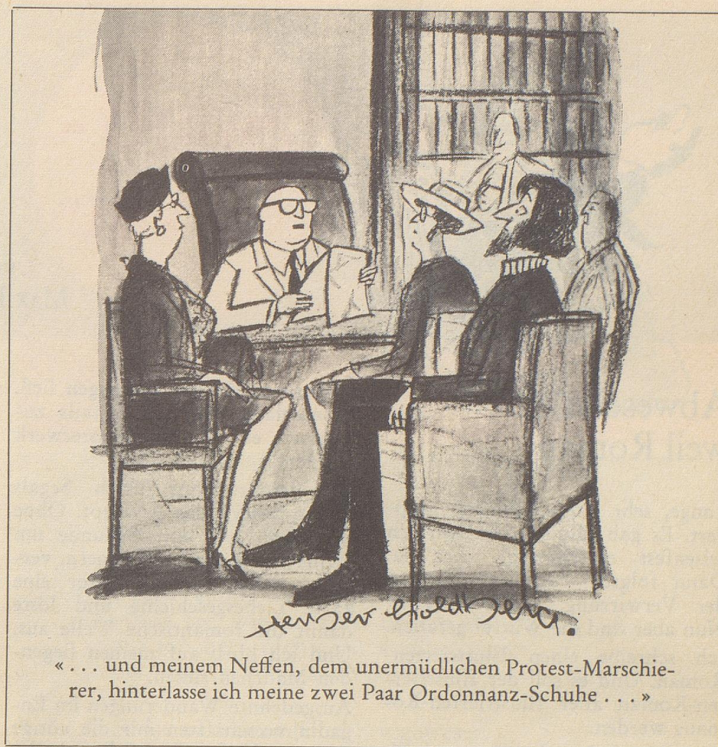
- a) nicht in Hosenträgern in unseren ehrwürdigen Hallen herum-schlurfe,
 - b) trotz allem lange nicht so senil bin, wie uns das der im übrigen nicht unbegabte Illustrator «Jüsp» glauben machen will,
 - c) grundsätzlich nicht male, und wenn ich malen würde, dann
 - d) keine weiblichen Toilettentüren.
- Soviel zur Richtigstellung irreführender Phantasiegemälde.

Das Problem als solches hingegen ist ohne Umschweife erkannt. Wir sind tatsächlich in arger Bedrängnis; denn in etwa zwei Wochen ziehen die «Neuen», worunter einige Frauen, bei uns ein, und bis dahin müssen die sanitären Einrichtungen installiert bzw. umfunktioniert sein. Das nehmen wir auf unsere Ehre.

Für uns in der Verwaltung bedeutet die Umstellung in zeitlich so begrenzter Limite eine gewaltige Anstrengung; denn üblicherweise planen wir bauliche Aenderungen sorgfältig, reichen die Vorschläge von Büro zu Büro, lassen auch in gut demokratischer Art im Vernehmlassungsverfahren Kantonsregierungen und Spitzenverbände ihren werten Sent dazu geben, damit wir am Schluß dann doch machen können, was wir wollen. Dieses bewährte Verfahren muß im obgenannten Toilettenfall rigoros abgekürzt werden, wie ich fürchte zum Schaden der Demokratie, deren Ideale ohnehin vor die Hunde gehen.

Die Erwähnung des Hundes bringt mich auf das Gesuch einer neu gewählten Nationalrätin: Fragte die bereits, ob sie ihren Pudel mitbringen dürfe in die Sitzungen! Sie hatte die Impertinenz, ihrem Gesuch die Begründung beizufügen, ihr Hund störe weniger als Zeitungsgeschrei und das Geschwätz so vieler Ratsmitglieder, und falls er einmal bellen sollte, sei das immer noch gescheiter als manches, was ins Mikrofon gelaufen werde. So sprach sie; ich, der Bundesweibel hingegen machte die Volksvertreterin bei allem Respekt auf die ihr fehlende Würde dem Parlament gegenüber aufmerksam, in das sie immerhin die Ehre habe, einzuziehen.

Wir haben auch andere Sorgen, zum Beispiel die Sitzordnung.



Diese Frauen im Saal bringen jahrzehntealte Traditionen urplötzlich durcheinander. Setzen wir sie zu ihren Parteikollegen, dann fühlen sie sich den Männern hilflos ausgesetzt. Nicht, daß sie Attacken auf ihren Liebreiz erwarten, solcherlei sparen unsere Herren begreiflicherweise für nachher, wenn sie in entspannter Atmosphäre politisieren und jassen. Aber es stehe zu fürchten, raunte man meinem Ohre zu, manche Männer fühlten sich in ihrer bisherigen Ratssaal-Intimsphäre gestört, wenn da plötzlich auf dem Nebenplatz so eine Frau auftauche. Und nebeneinandersitzen wollen sie auch nicht; das sei erst recht plump-

schweizerisch, meinte die mit ihrem Pudel. Ich machte den galanten Vorschlag, diese Damen auf die vorderste Reihe, direkt dem Bundesrat gegenüber, zu plazieren. Aber einer von den Landesvätern – ich verrate seinen Namen nicht! – besegnete sich und replizierte: «Nur das nicht, schon aus ästhetischen Gründen!» Da mußte ich lachen und erzählte es ebenso lachend meiner Frau Gemahlin. Die aber hatte betreffs meines Witzes keinen Humor, sondern putzte mich ab, indem sie sprach: «Ihr Mannen denkt und redet alle gleich wüst; da macht weder Hierarchie noch Besoldungsklasse einen Unterschied.»

Wunder in Bern

Die Wahlqualen sind verebbt, – nun werden wir warten – und sie werden handeln, die von uns nach Bern Gewählten. Werden sie handeln? Und vor allem: werden sie für oder gegen die Wähler handeln, diese klugen Köpfe, diese dynamischen Parteien, das Gegengewicht und die Vaterlandsverteidiger? Der Erfolg der letzteren Gruppe vor allem hat den Parteien in ersten Kommentaren zu schaffen gemacht. Wem, so fragt man sich jetzt, könnte man die Schuld an diesem Wahlerfolg von extrem rechts in die Schuhe schieben? Viele Schweizerinnen und Schweizer setzen ihr Vertrauen in zwei politische Gruppen, die in ihren Programmen «gegen» vieles sind. Gegen die Ueberbevölkerung, gegen einen UNO-Beitritt, gegen eine EWG-Aufnahme, gegen ... Von «für» war bisher nicht viel zu hören. Diese heimatbewußten

Wunder in Bern

Vereinigungen haben in ihrem Wahlkampf der Faszination des Wählers fürs «Nein-Sagen», fürs «Auf-den-Tisch-Klopfen» in bemerkenswerter Weise Rechnung getragen. Der vielzitierte, vielmißbrauchte «kleine Mann», verwirrt durch ein vielfältiges Parteienangebot, verunsichert durch sich gleichende vage Versprechungen, wurde bockig: eine dynamische Schweiz sagt ihm wenig, und ein Gegenwicht kommt ihm abstrakt vor. Da kamen ihm die wackeren Mannen von der Nationalen Aktion mit fliegenden Fahnen entgegen und nahmen dem Gequälten die Wahlqual ab. Mit gezielten Schlagworten scholl es dem Unsicheren wohltonend ans politisch schwerhörige Ohr: Jawohl, so geht's nicht mehr weiter, da ballt man die Faust im Sack. Da hat man etwas, woran man sich halten kann. Und vor allem sind die

Wunder in Bern

alle so schön dagegen. Wogegen, ist dem kleinen Wählmann letztlich nicht so wichtig. Hauptsache, es wird einmal ganz deutlich «nein» gesagt. «Ja», sagte allerdings Nationalrat Schwarzenbach zum Lohnstopp, aber solche Details kümmern den nationalbewußten Arbeiter wenig. Ihm sind große Worte wie «Gott», «Vaterland» und «heilige Pflicht» wichtig. Das ist eine verständliche Sprache. Eine zerrissene Schweiz auf dem Wahlplakat wirkt beschwörender als sämtliche klugen und unklugen Köpfe. Mit Schlagworten fängt man Wähler, das haben die beiden Gruppen mit Heimatdrall ganz richtig erkannt. Und der kleine Mann hat sich tatsächlich fangen lassen, befangen, wie er ist ...

Man wird sehen und wahrscheinlich auch staunen, wie jene schlagkräftigen Parolen sich auf die

Wunder in Bern

Welt des «gefangenen» Schweizern auswirken werden. Der Schritt von politischen Kraftausdrücken bis hin zur tatsächlichen politischen Veränderung wird für die Ueberschweizer ein ganz großes Problem sein. Probleme aber stellen sich nun vor allem den anderen großen Parteien. In jedem Parteiprogramm müßte künftig politische Aufklärung ganz oben stehen. Und zwar einzig und allein im Interesse jener Bürger, die sich von der falschen Seite Wunder erhoffen. Diesen Wundern mit sachlicher, unpolitischer Aufklärung entschieden entgegenzutreten, gilt es jetzt, nach dem 31. Oktober. Der Wahlausgang hat es gezeigt: es herrscht ein bedenklicher politischer Bildungsnotstand in der Schweiz. Man hat Bildung vorausgesetzt, wo nur Ratlosigkeit und Verbitterung herrschten.

Silvia Schmassmann